

Prenumerations-Preise:

Für Laibach:

Volljährig . . . 8 fl. 40 fr.
 Halbjährig . . . 4 „ 20 „
 Vierteljährig . . . 2 „ 10 „
 Monatlich . . . — „ 70 „

Mit der Post:

Volljährig . . . 11 fl. — fr.
 Halbjährig . . . 5 „ 50 „
 Vierteljährig . . . 2 „ 75 „

Für Zustellung ins Haus vier-
teljährig 25 fr., monatlich 9 fr.

Einzeln Nummern 6 fr.

Laibacher

Tagblatt.

Redaction:

Bahnhofgasse Nr. 133.

Expedition- & Inseraten-
Bureau:Congressplatz Nr. 81 (Buch-
handlung von Jgn. v. Klein-
mayr & Fed. Bamberg.)

Inserationspreise:

Für die einseitige Zeile
à 4 fr., bei zweimaliger Ein-
schaltung à 7 fr., dreimaliger
à 10 fr.Inserationsstempel jedesmal
30 fr.Bei größeren Inseraten und
öfterer Einschaltung entspricht
hundert Rabatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 251.

Freitag, 31. Oktober 1873.

Morgen: Allerheiligen.
Sonntag: Zuzus.

Montag: Allerseele.

6. Jahrgang.

**Die nächste Nummer erscheint der
h. Feiertage wegen am Montag.****Nach den Wahlen.**

Der Wahlkampf ist nunmehr in allen Kron-
ländern beendet, der Großgrundbesitz in Krain hat
gestern durch die Wahl zweier reichstreuer Abgeord-
neter den nun seit drei Wochen währenden Kampf
zum glücklichen Abschluß gebracht. Jeder neue Tag
brachte der Verfassungspartei namhafte Verstär-
kung, insbesondere haben sich wiederum das Bürger-
thum der Städte und Märkte, die Vertreter des
Handels und der Großindustrie, sowie der Groß-
grundbesitz in seiner Mehrheit als ein Bollwerk für
Verfassung und Reich bewährt, während die Feu-
dalen, die mit ihrer Ergebenheit gegen Thron und
Reich so gerne groß thun, wiederum zum Auskunfts-
mittel bitterer Resignation, zum Proteste griffen.

Die Verfassungspartei hat alle Ursache, mit
dem Ausfalle der Wahlen zufrieden zu sein, ja die
Erwartungen, welche sie für die Befestigung von
Recht und Ordnung, für die Erstarkung des Reichs-
gedankens in allen Schichten der Bevölkerung an
die unmittelbaren Reichsrathswahlen geknüpft, sind
bei weitem überboten worden. Die Phrase von der
Macht und dem Einfluß der Föderalisten, oder wie
sie sich in neuester Zeit getauft — der anticentra-
listischen Parteien, ihre mit soviel Emphase ange-
kündigte Einigkeit und Solidarität erwies sich als
eitel Wind. Das Schlagwort „Föderalismus“ hat
gegenwärtig nicht nur in maßgebenden Kreisen einen
sehr schlechten Klang, sondern es hat auch, wie der

Ausfall der Wahlen gezeigt, in der Bevölkerung
allen Credit verloren. Das Volk ist größtentheils
dahin gelangt, jeden Föderalisten als eine Art von
Zerstörer zu betrachten, der nur bestrebt ist, das
Bestehende zu vernichten, aber weder die Kraft noch
das Talent hat, etwas Neues, Zweckmäßiges, Lebens-
fähiges zu schaffen.

Daß bei den geistig Unmündigen unter dem
Landvolke mit solchen politischen Schlagworten von
jeher nichts zu richten, das beweist uns die clericale
Kampfwiese. Die blinde Schaar, über welche die
Schwarzen gebieten, streitet nur tapfer und ersicht
auch schließlich den Sieg, wenn sie den Kampf für
einen religiösen hält. Der Seelenhirt, der da auch
als politischer Führer und Rathgeber auf den Schau-
platz tritt, läßt daher insbesondere zur Zeit der
Wahlen die kirchliche Heiligungs- und Verdammungs-
maschine mit Hochdruck wirken. Mit dem Sterbe-
bett, mit Entziehung der Heilmittel, mit Hölle und
Teufel, mit religiöser Verfolgung, mit Aufreizung
der menschlichen Leidenschaften und Schwachheiten
üben die schwarzen Demagogen ihren Einfluß, lauter
Dinge, deren Wirkung wohl niemand, der unser
Volk kennt, eine unversältsche Kundgebung politischen
Denkens und Willens zuschreiben wird. Ein so
bearbeiteter Wahlmann gibt seine Stimme ab, nicht
weil er Kenntnis der Verhältnisse aus dem Staats-
und Völkerleben besitzt, nicht weil er von seinen
staatsbürgerlichen Pflichten und Rechten den richti-
gen Begriff hat, sondern ohne jegliche politische
Kenntnis, unwissend wie ein Kind, aber in bestän-
diger „Furcht des Herrn“ und des höllischen Glük-
kens und in heiliger Entrüstung vor dem liberalen
Candidaten, den ihm sein hochwürdiger Berather

als lebendiges Werkzeug des Teufels an den Pranger
gestellt.

Auf solche Weise sind die clericale Land-
gemeindevahlen in Tirol, Steiermark, Salzburg,
Oberösterreich, Krain u. s. w. zu stande gekommen;
wer aber wird dann so naiv sein und dem durch
priesterliche Wählerlei und Behörung erzielten Er-
folge politischen Werth beilegen? Wer wird von
dem eine freie Kundgebung seines Willens erwar-
ten, dessen Geist in Fesseln geschlagen und lahm
gelegt ist? Welcher Staat, welche Regierung könnte
Männern gestatten, ein Gewicht in die Waagschale
seiner Politik zu legen oder wohl gar als Volks-
vertreter seine staatlichen Entschlüsse zu beirren,
welche die Hoheit dieses Staates von vorneherein
leugnen, sich als Unterthanen und gehorsame Knechte
einer fremden Macht geben? Wenn es solchen
Vertretern leider nur zu oft gelungen, die Landtage
in kirchlich-politische Conventikel zu verwandeln, im
Reichsrathe, so zahlreich auch ihr Heerband dort
erscheinen mag, wird ihnen das nicht gelingen.

Ja, es ist vorbei, freuen wir uns dessen, daß
wir den Weg der Irrungen hinter uns haben, die
zwölfjährige leidige Erfahrung wird Oesterreich für
immer von dem Irrthum befreien, die Schicksale
des einen Reiches von den wechselnden und unter
sich zwiespältigen Anschauungen der siebzehn Winkel-
parlamente abhängig zu machen. So wahr Oester-
reich ein Staat ist, so wahr muß dessen Vertretung
die eines ganzen, einigen Gemeinwesens, in ihrer
Mehrheit eine politisch gereifte, auf der Höhe der
Weltlage stehende sein, nicht ein mühsam zusammen-
gehaltenes Aggregat von Länderboten, die bald
römische bald nationale Kirchthurminteressen in den

Fenilleton.**Scherz- und schmerzhaftes Betrachtungen
über die Ehe.**

(Saphirismen.)

Wenn sich zwei junge Leute nicht mehr wollen
rathen lassen, dann wollen sie sich selbst rathen,
nemlich: heiraten. Ehe sie sich haben, haben
sie sich gern; später haben sie sich oft, ohne
sich gern zu haben. Wenn vor der Ehe sie sich
auch nicht lieb haben, so heißt er doch Liebhaber
und sie Liebhaberin. Dieser schöne Titel fällt je-
doch nach der Trauung weg, und Verheiratete noch
Liebhaber und Liebhaberin zu nennen, wird keinem
Menschen einfallen, denn das wäre einfäl-
tig. Wenn einer ein Mädchen heiraten will, so
muß er um sie werben; das ist die Werbung für
den 30jährigen, meist aber für den gallischen Krieg.
Der Heiratslustige muß um die Ersehnte anhal-
ten. Später muß er so viel aushalten, daß
es ihm leid thut, daß ihn beim anhalten niemand

abgehalten. Wer heiraten will, geht auf Frei-
süßen, vom Kopf ist dabei niemals die Rede. So
lange man ledig ist, kann man ein Freier sein,
verheiratet ist man nicht mehr frei. Oft wenn
einer seine Geliebte nicht heimführen kann, so
entführt er sie, damit sie ihm nicht entgeht.
Entführung und Verführung ist in den meisten
Fällen ein und dasselbe. Wenn sich zwei gern haben
wollen, weil sie sich gern haben, so müssen sie sich
das Jawort geben. Dies geschieht in der Regel
vor mehreren Zeugen, damit sie es nachher nicht ab-
leugnen können, was sie wohl manchmal gern thäten.
Wenn beide Theile „Ja“ gesagt haben, so weiß
man allgemein, daß sie sich versprochen haben.
Es hilft ihnen nichts, wenn sie nachher sagen, sie
hätten sich beim „Ja“ versprochen. Bei dem
Verspruch werden die Ringe gewechselt. Es ist
ein böses Vorzeichen, wenn eine Sache, bei welcher
man Beständigkeit voraussetzen sollte, mit Wechseln
angefangen wird. Die Ehe ist ein Wechsel
nach Sicht. Die Nachsicht muß aber oft
viele, viele Jahre dauern. Sie ist ein Wechsel, der
niets acceptiert aber schlecht honorirt und nur von

Protestanten protestirt werden kann. Nach dem
Versprechen kommt der Brautstand und der
soll, wie die Leute behaupten, das goldene Zeitalter
der Heiratsgeschichte sein. Dann lebt man wie im
Paradies, aber wenn man zum Baume der Er-
kenntnis gekommen ist, wird man von dem Engel
mit dem flammenden Schwert hinausgetrieben. Die
Windsbraut ist schon Braut seit unendlichen Zeiten
und wird es auch ewig bleiben, da ein Windbräuti-
gam nicht existiert. Ein solcher wird sich auch
schwerlich finden, da besagte Braut sehr heftig ist,
was Bräute gewöhnlich nicht sind, sondern erst in
der Ehe werden. Wenn ein Paar heiratet, so trauen
sie sich nicht, sondern sie lassen sich trauen.

Die Ehe ist die kleinste geschlossene Gesellschaft;
es dürfen keine neuen Mitglieder darin aufgenommen
werden. Man mag die Ehe betrachten wie man
will, sie bleibt ein ewiges Einerlei; von vorn und
hinten angesehen, sie ist sich immer gleich. Viele
haben sich schon in der Ehe verrechnet. Wer z. B.
denkt, ein Paar sei zusammengesetzt aus 1 und 1,
der irrt sich; ein Ehepaar besteht nur aus zwei
Ehehälften. Man kann nie mehr als eine Ehe älft

Bordergrund stellen und das Centralparlament eines Großstaates gern zum wüsten Tummelplatze niedriger Intriguen und politischer Leidenschaften machen möchten.

Die ewigen Zuckungen, unter denen unser Parlament fast chronisch litt, sie haben durch die directen Wahlen und ihr Ergebnis ein Ende gefunden; die Selbstständigkeit und ungeschwächte Kraft des Volkshauses, hiemit die freiheitliche und fortschrittliche Entwicklung der Verfassung sind gesichert; die föderalistischen Hirngespinnste, diese schlimmste Verleugnung des Reichsgedankens, sind für immer zerrissen und beseitigt; die Bevölkerung der slavischen Provinzen hat sich vom Terrorismus jener Führer befreit, die nur für das eigene Interesse kämpften und in ihrer grenzenlosen Selbstsucht die Quelle zahllosen Verlegenheiten für Land und Reich geworden. Sagen wir es gerade heraus: Wem die heutige Ordnung der Dinge, wie sie die Wahlreform geschaffen, nicht genehm ist, der will kein einheitliches, kein freiheitliches Oesterreich, der Staatsgedanke ist ihm entweder nicht geläufig oder nicht lieb.

Um nun insbesondere von Krain zu sprechen, was bedeutet für dasselbe das neue, unmittelbar aus Volkswahlen herorgegangene Parlament? So gewiß die 37 Mitglieder unseres Landtages nur die Vollmachtträger der wahlberechtigten Bevölkerung sind, so gewiß lag ihnen ob, im Sinne der Bevölkerung in den Reichsrath zu wählen. Nun ist es eine Thatsache, daß die vom krainer Landtage gewählten Reichsboten wiederholt schändlichen Unfug und Mißbrauch getrieben mit dem Volksmandate. Das eine mal ergriffen sie das Hasenpanier und ließen davon aus dem Parlament. Wenn ihnen ein beschlossenes Gesetz nicht genehm oder wenn sie hoffen durften, der Reichsvertretung dadurch einen Schabernak zu spielen und sie beschlußunfähig zu machen; ein andermal wieder ließen sie sich offen und in aller Form ein Mandat übertragen, gelobten dessen gewissenhafte Ausübung, ballten die Faust im Sack und blieben hinter dem Ofen hocken, statt ins Parlament einzutreten. Nun über dieses Gebahren seiner Vertreter hat das Volk bei den jüngsten Wahlen sein vernichtendes Urtheil gefällt. Oder ist es vielleicht von Schaden für Krain, daß es statt eines einzigen Vertreters nunmehr deren zehn und in ihrer Mehrzahl redliche, von der Wichtigkeit und den Aufgaben eines Reichsboten erfüllte, patriotische Vertreter haben wird? Gewiß nicht. Aber vielleicht leidet die slovenische Nationalität oder die Landesautonomie durch die directe Entsendung von Vertretern? Da müßte höchstens das nationale Gefühl der Urwähler schwächer sein als jenes der Landtagsmitglieder. Die außerordentliche Theilnahme der Bevölkerung an den Wahlen, die große Stimmenzahl, welche die gewählten des Volkes auf sich vereinigten, beweist unwiderleglich, daß die große Mehrheit der Bevölkerung unter dem

Banner der Verfassung für die ungehemmte Entwicklung seiner Nationalität und Sprache nichts befürchtet und der ewigen Heterieen unter dem erlogenen Banner des gefährdeten Volksthumms müde ist. Und was die Autonomie betrifft, so wird sie jeder gute Krainer, sofern diese nach dem Sinne der Volksführer etwa Lockerung des Reichsverbandes bedeuten sollte, verabschauen, sofern es sich aber um den geschäftlichen Wirkungskreis des Landtages handelt, so bleibt derselbe, wie ja jedermann weiß, durch die neue Gestalt der Dinge ungeschwächt. Ja auch die Landesvertretung, ist dieselbe einmal dem gereifteren Sinne der Bevölkerung entsprechend zusammengesetzt, wird aufhören, ein Tummelplatz nationaler Leidenschaft und clericaler Selbstsucht zu sein, und sich eingehender mit den wahren Interessen des Volkes beschäftigen.

Politische Rundschau.

Laibach, 31. Oktober.

Inland. Zu den Wahlen der Reichsrathsabgeordneten aus dem böhmischen Großgrundbesitz ist der Feudaladel angeichts seiner sichern Niederlage nicht erschienen. Der verfassungstreue Großgrundbesitz, der diesmal auch aus den Reihen der Feudalen Zuzug erhielt, hatte sich zahlreich eingefunden, die 23 Candidaten der Verfassungspartei sind auch sämmtlich ohne Stimmenzersplitterung durchgedrungen. Die Spannung, mit der in früheren Tagen dem Ausgange des Ringkampfes zwischen den Feudalbaronen der Wenzelskrone und der Verfassungspartei, der mehr als einmal über die Majorität des Abgeordnetenhauses und in letzter Linie über den Bestand oder Nichtbestand der Verfassung entschied, entgegengesetzt wurde, war diesmal nicht vorhanden. Die 23 Abgeordneten des böhmischen Großgrundbesitzes fallen zwar sehr ins Gewicht, mögen sie nun der einen oder der anderen Partei zufallen; aber die Grundlinien der jetzt schon hervortretenden Parteibildung, sowie die Machtverhältnisse der Parteien vermochten sie diesmal nicht zu verrücken.

In Galizien war der Ausfall der Großgrundbesitzerwahlen ebenfalls nicht zweifelhaft. Sämmtliche 20 Abgeordnete des galizischen Großgrundbesitzes werden die Kerntruppe des föderalistischen polnischen Reichsrathsähnleins bilden, dessen Reihen durch die Niederlagen in den Landgemeinden stark gelichtet und durch die nur gewaltsam erzwungenen Siege in den Städten ebenfalls noch nicht endgiltig geschlossen erscheinen.

In einigen Journalen verkündet das ministerielle Preßbureau die Resultate der Ministerconferenzen über die finanzielle Lage. Der officiellen Meldung zufolge hat die Regierung den Beschluß gefaßt, dem Reichsrathe sofort nach seinem

Zusammentritte Maßregeln zu ausgiebiger Hilfeleistung vorzuschlagen. Der Finanzminister, wird hinzugefügt, hat seine Bereitwilligkeit erklärt, zur Durchführung der Fusionen und Liquidierungen auch materielle Unterstützung zu gewähren.

„Levant Herald“ schreibt: Der versöhnliche Geist, mit welchem Raschid Pascha die Bemerkungen des österreichisch-ungarischen Gesandten in Constantinopel, Grafen Ludolf, bezüglich des Memorandums aufgenommen, bahnt den Weg zu einer vollständigen Begleichung der entstandenen Schwierigkeiten und gestattet dem Grafen Ludolf, Versicherungen der freundschaftlichen Gesinnungen seiner Regierung zu geben.

Zur Unterdrückung der Wirren in der bisherigen ungarischen Militärgrenze werden, wie „Naplo“ schreibt, endlich energischer Mittel in Anwendung gebracht. Auf Grund der Schmerling'schen Verordnung über die „Presse“ vom Jahre 1862, welche man als für die Grenze noch in Kraft bestehend betrachtet, wurde der „Granicar“, unter welchem Titel der unterdrückte „Pančevac“ wieder erschienen war, auf drei Monate suspendiert. Auch wurde Redacteur Bekić unter Anklage auf Majestätsbeleidigung eingezogen. Der gewesene Redacteur des „Pančevac“, Paulović, hat sich nach Belgrad geflüchtet, correspondiert von da mit den Behörden und sucht zu beweisen, daß er die Bekić zugeschriebenen Artikel verfaßt habe. Auch die Comitatsbehörden wurden angewiesen, energischer vorzugehen, und nachdem Konah, der Obergespan des Torontaler Comitates von seinem Posten zurückgetreten und seine Abdication, wie verlautet, angenommen worden, ist es wahrscheinlich, daß an die Spitze des Comitats ein Mann gestellt werden wird, der die öffentliche Ordnung energisch aufrecht erhält. Auf diese Weise — so glaubt „Naplo“ — wird es vielleicht gelingen, auch mit ordentlichen, verfassungsmäßigen Mitteln die größeren Uebel hintanzuhalten, und von „größeren Uebeln“ ist jetzt hauptsächlich darum die Rede, weil bisher nicht alle behördlichen Organe pünktlich und gewissenhaft ihre Pflicht erfüllen.

Ausland. König Johann von Sachsen ist endlich am 29. d. morgens seinen langen schweren Leiden erlegen. Der Verstorbene hinterläßt den Ruf eines pflichtgetreuen und wohlwollenden Monarchen, der seine persönlichen Neigungen dem Wohle seines Staates unterzuordnen verstand. Mit schwerem Herzen fügte er sich freilich der neuen Ordnung der Dinge in Deutschland, aber dennoch harrete er treu und gewissenhaft aus und übernahm alle Pflichten, die aus dem neuen Verhältnisse erwachsen. Sein Verhalten während des deutsch-französischen Krieges war geradezu musterhaft und auch in der kirchlichen

Fortsetzung in der Beilage.

nehmen, ist deshalb immer nur eine Halbheit. Wer ferner rechnet, eine Hälfte und die andere seien eins, hat wieder falsch calculirt: denn sie sind selten eins, sondern meistens un eins. Die Ehe ist sehr schwer, man kann sie nicht leicht aufheben. Das Band der Ehe ist sehr fest geknüpft. Schon mancher hat sich aufgeküpft, weil er es nicht aufknüpfen konnte. Die Ehe kann gebrochen werden und doch ganz bleiben. Welche Dauerhaftigkeit! Sie dauert manchem so lange, daß es ihn dauert. Viele, die sich verheiratet haben, können nicht vorwärts. Natürlich, denn der Ehestand ist ein Stand und mancher kann nicht aufkommen, des vielen Niederkommens wegen. Der Mann, der consequenter Theil, bleibt unverändert im Ehestande. Eine Frau kommt aber bald in einen andern Stand. Jedoch ist diese Standeserhöhung von keiner Dauer, sie kommt von selbst wieder. Hochmuth kommt vor dem Fall!

In der ersten Zeit sind die Ehen gewöhnlich glücklich. Das ist die ganz einsame Flitterzeit; sie wird aber nur nach Wochen berechnet, denn es gibt nur Flitterwochen, wenn es hoch kommt, gibt es Ho-

nigmonate. Ehe das erste Jahr herum ist, stellen sich Meinungsdivergenzen heraus; manchmal will die Frau höher hinaus, als der Mann und dann hat dieser schwer zu ziehen, die Differenzen zu decken und Puzmacher-Rechnungen u. s. w. zu bezahlen. Manchmal sucht auch der Mann die Frau kürzer zu halten, als er sollte und kommt selbst zu kurz dabei; oder aber der Mann entpuppt sich als unverbesserliche Wirthshausraupe und läßt Frau und Kinder hungern, dann hängt der Ehehimmel voller Waßgeigen und es gibt alltäglich Donnerwetter, welche aber die gewitterschwüle Atmosphäre nicht zu reinigen vermögen. Wenn die Geister so ein paar Zährchen lang alltäglich aufeinanderplagen, so wird schließlich der eine oder der andere Theil müde und duckt sich, um Frieden zu haben, den wahren Frieden findet er aber nur auf dem Friedhof. Auch die glücklichste Ehe wird gewöhnlich monoton, denn die Ehe wird man bald müde. Nichts natürlicher: Wenn man lange Jahre in der Ehe gestanden hat, muß man wohl müde werden, da habens die alten Jungfern besser, die bleiben sitzen.

Mischungen bringen Gährungen hervor, auch

die gemischten Ehen. Zum Heirathen werden verschiedene Wege eingeschlagen. Der eine heirathet von Amtswegen, d. h., er muß heiraten, wenn er nicht brummen will und hat nachher oft zeit lebens in der Ehe zu brummen; der andere wählt Mittelwege, d. h. um Mittel zu bekommen. Er hält das Heiraten nur gut bei Heiratsgut. Wenn die sich zu Verheirathenden viele Güter haben, so packen sie sich bei den Ehepacten; dann machen sie sich gegenseitig Contracte und ach! bald müssen sie ihr Testament machen. Wer sollte da noch zum Heiraten rathen? Die Stunde, wenn sie kommt, kommt immer zu früh.

Dieses bezeugen eines geprüften Ehemanns Klagen, welche den Schluß bilden mögen:

Vom Satanas ist meine Frau besessen!
Einst konnt' ich sie vor Liebe fressen,
Jetzt wandelt mich die Heue an,
Daß ich es nicht gethan.

Frage machte er trotz seiner streng katholischen Richtung der Reichspolitik keine Opposition. Von seinem Nachfolger, dem Kronprinzen Albert, der einen so ruhmvollen und hervorragenden Antheil an den Kämpfen bei Metz, Sedan und Paris hatte und sich als ein tüchtiger Feldherr und ein national-deutsch und patriotisch gesinnter Mann bewährt hat, steht zu erwarten, daß er den particularistischen und ultramontanen Bestrebungen keinerlei Unterstützung zutheil werden lasse und vielmehr von ganzem Herzen der fortschreitenden Einigung des deutschen Reiches die Hand reichen wird.

König Johann Nepomuk Maria Joseph ist am 12. Dezember 1801 als Sohn des Prinzen Maximilian geboren. Als sein Bruder Friedrich August II. durch einen unglücklichen Sturz aus dem Wagen plötzlich starb, bestieg Johann am 9. August 1854 den Thron. Vermählt war König Johann seit 1822 mit Amalie Auguste, Tochter des Königs Maximilian Joseph von Baiern. Der Thronfolger Albert von Sachsen wurde am 23. April 1828 geboren und steht somit im Alter von 45 Jahren.

Auch für Preußen hat jetzt die Wahlperiode begonnen. Am Dienstag fanden in der ganzen Monarchie die Urwahlen statt. Bisher ist nur das Resultat aus den Städten bekannt. Dort aber scheint der kaiserliche Brief an den Papst nicht ohne Eindruck geblieben zu sein. Die freilich bis jetzt noch spärlichen Mittheilungen constatieren den Sieg der nationalen und liberalen Richtung, selbst in den rheinischen Städten scheinen die Klerikalen es nur zu Minoritäten gebracht zu haben; nur im finstern Münsterland hat der Klerus gesiegt. In Berlin hat die Fortschrittspartei das Uebergewicht, Frankfurt aber scheint seinem früheren Groll völlig entsagt zu haben, denn es hat diesmal reichsfreundlich gewählt, und zwar mit glänzender Majorität.

Bezüglich der französischen Armee, welche Mac Mahon bereits im Sacke zu haben glaubte, ist es interessant zu erfahren, daß die Republik außer einigen in der Kammer auf der Linken stehenden Generalen über weitere vier active Generale verfügt. Es sind dies die Divisionsgenerale Saussier und der Freund Thiers', General Balazé, endlich Chanzy und — Wimpffen. Saussier und Balazé treten für die Wahlen am 16. November als republikanische Candidaten in den Departements der Aube und der Seine-Inférieure auf. Zu gunsten des ersteren hat E. Périer Sohn, die ihm zuerst angebotene Candidatur abgelehnt. Die Candidatur des Generals Balazé in Rouen ist umso beachtenswerther, als er daselbst Commandirender ist und folgende Erklärung gab: „Wir stehen für alle Errungenschaften der französischen Revolution ein und bekämpfen jeden Versuch einer Gegenrevolution und irgend einer neuen Revolution gegen die bestehende Ordnung.“ Aus einem Schreiben des General-Gouverneurs von Algerien, Generals Chanzy, an seine Kollegen des linken Centrums entnimmt man: er werde jedenfalls für die Restauration nicht stimmen und das Vaterland könne in Versailles, wie an der Loire, auf seinen besten Willen und seine Entschlossenheit rechnen. General Wimpffen, welcher auf dem Schlachtfelde von Sedan das Obercommando übernehmen mußte, endlich ließ eine entschieden republikanische und patriotische Staatschrift: „Die Lage Frankreichs und die nothwendigen Reformen“, unter seinem Namen erscheinen.

Gegen Deutschland wird die Sprache der fusionistischen Blätter mit jedem Tage unanständiger. So las man kürzlich in einem Theaterbericht der legitimistischen Assemblée Nationale: „... Schon vorher hatten die Worte des Baron B. eine lebhaft wirkende Wirkung (auf das Publicum) geübt: „Die Zeit der großen Kriege ist vorbei; die Herrschaft der brutalen Gewalt wird nicht wiederkommen.“ Jedem fiel „sofort das cynische Dictum des preussischen Diplomaten mit der Tatarenmaske ein, der sich für einen Richelieu hält, weil sein Herr und Meister kein Ludwig XIV. ist.“ Dies sind die

kleinen Freuden, in denen die große Nation, bis die große Revanchestunde schlägt, einstweilen ihre Genugthuung sucht und findet.

In Rom wurde am 20. Oktober der wissenschaftliche Congress eröffnet, wobei der Sindaco, der Bürgermeister von Rom, Graf Pianciani an die illustre Versammlung eine Ansprache richtete, in welcher ein schöner, stolzer Satz, ein historisch bemerkenswerther vorkommt. Der Sindaco bedauerte, daß er die Gelommenen nicht in würdiger Weise habe aufnehmen können, „doch, fuhr er fort, keine Ehre würde der Genugthuung gleich kommen, sich heute auf dem Capitol versammelt zu finden. . . Die erste Zusammenkunft erfolgte 1837 zu Pisa in einer Zeit, wo Italien das Land der Todten hieß. Doch Ihre Stimme protestierte und sagte, daß die Italiener wohl lebendig begraben, nicht aber todt seien. Dann kam 1847 der Congress zu Venedig; die Ereignisse der zwei folgenden Jahre waren die Antwort darauf. Nach dieser Zeit wurden die Zusammenkünfte verboten, bis sie nach Italiens Rückkehr zur Freiheit 1862 in Siena wieder aufgenommen wurden. Eine patriotische Prophezeiung ließ Sie von dort aus Rom, damals noch eine Skavin der Theokratie, als den Ort des nächsten Congresses für ein Lager der Gedankenfreiheit voraus bestimmen. Hier auf dem Capitol, meine Herren, begrüße ich Sie im Namen des freien Roms.“

Die Jesuiten in Rom haben sich von dem Schrecken, welchen ihnen die Veröffentlichung des Briefwechsels zwischen Papst und Kaiser einjagte, noch immer nicht erholen können. Ueberhaupt scheint sich seit einiger Zeit der römischen Kurie eine gewisse Entmuthigung bemächtigt zu haben. Die Art und Weise, auf welche so viele ihrer Hoffnungen und früheren Phantasien im Sande verronnen sind, dürfte mit der Zeit denn doch einigen Einfluß auf die Haltung der römischen Kurie üben und sie dazu vermögen, in Zukunft, wenn auch nicht freundschaftlicher, so doch etwas bescheidener aufzutreten. Man nennt als Verfasser des famosen päpstlichen Schreibbriefes den Groß-Pönitentiar Cardinal Panebianco, einen der fanatisirtesten Infallibilisten und Aspiranten auf die Tiara; derselbe soll vom Papste sehr unangenehme Dinge über den Erfolg seines mit Beihilfe seines intimen Freundes, des Jesuitengenerals Vater Bedz, ausgearbeiteten Concepts zu hören bekommen haben. Noch einige solche prächtige Abfertigungen auch von anderer Seite, und der Vatican dürfte es bald billiger geben.

Zur Tagesgeschichte.

— Einer, der in der Ausstellung seine Frau verlor, ist der Private Müller aus Warschau, der Dienstags nachmittags mit seiner Gattin Josefine die Weltausstellung besuchte. Er hatte eine besondere Ambition für Zigarren, sie für Spizen. Er wollte vor jedem Zigarrenkasten stehen bleiben, sie vor jeder Spigenetage. Wo er stehen blieb, ging sie vorüber, wo sie stehen blieb, er. So kam es, daß eines schönen Augenblicks Herr Müller, seine „in Gedanken stehen gelassene“ Frau Liebste nicht wieder fand. Verzweifelt Herzens durchsuchte er Transepte, Galerien, Pavillons — umsonst, Frau Josefine war nicht zu finden. Das Rebehorn ertönte, die Rollportieren rasselten nieder, er rannte von einem Portal zum andern, von Ausgang zu Ausgang, im Gedränge um die Musik suchte er sie, bei den Pilsnern und den Russen, zu den Frères Provenceaux wagte er sich sogar mit dem Muthe der Verzweiflung vor, in den Harem des Cercle Oriental drang er ein, bei den Szellern, Steirern und Boralbergern hielt er Umfrage, umsonst, umsonst! Niemand gab ihm seine Josefine wieder! Die Nacht verging, der Morgen graute, Frau Josefine weilte ferne, sie war nicht heimgekehrt. Nun steht der arme Herr Müller alle edlen Menschen an, wo immer sie Madame Müller treffen sollten, sie entweder in seine Wohnung in der Novargasse oder auf die Polizei zurückzubringen. Den red-

lichen Findex schließt er in sein Gebet, Frau Josefine hoffentlich auch in das ihre.

— Ueber die Frauen in Wien geben zwei Amerikaner, welche die Weltausstellung besuchten, in Correspondenzen an eines der ersten newyorker Blätter nachstehende Urtheile ab: „Unzweifelhaft“, schreibt der erstere, „erreichen in Wien die Frauen den höchsten Grad physischer Vollkommenheit. Nirgends sonst kann man so große, stattliche, kräftige Frauen sehen mit so frischer Gesichtsfarbe und einem so heiteren Gesichtsausdruck, die beide das Kennzeichen einer guten physischen Organisation sind. Es gibt da wahrhaft herrliche Blondinnen und Brünnetten, Deutsche und Magyarinnen, sie alle sind wie in einer und derselben Form gegossen und fast durchgehend mit großer Pracht gekleidet. In ihrer Lebensweise und der Fülle ihrer Reize, sowie in der Stufenleiter ihrer schönen Form gleichen sie den weiblichen Gestalten, wie Rubens sie auf die Leinwand gezaubert.“ — Weniger ist der zweite Amerikaner mit der Stellung der Frauen in Wien zufrieden, aber er hat auch einen entschieden andern Standpunkt der Beobachtung, und zu letzterer auch andere Objecte gewählt, die er ganz irrtümlich für „Wienerinnen“ hält. Er schreibt nemlich: „Von unserem Hotel aus sieht man einen immensen Bau, der einen ganzen Block einnimmt und bei dem nicht weniger als vierhundert Personen beschäftigt sind. Hievon sind volle zweihundert — Frauen. Alle diese haben harte Arbeit zu leisten, sie machen Mörtel an und tragen diesen in großen Holzgefäßen auf ihren Köpfen zu den Werkleuten, welche die Ziegel legen. Und es ist ihnen nicht ein Moment Ruhe gegönnt, denn viele Aufseher wachen darüber, daß sie beständig in Bewegung sind. Zur Mittagszeit ziehen sie in Schwärmen in Läden, wo Lebensmittel zu haben sind, kaufen ein Stück schwarzbraunes Brod und fetten Speck und hiezu eine Kanne Bier, und damit halten sie, auf den Trottoirs sitzend, ihr Diner. Ihr Lohn ist ein Gulden oder achtundvierzig Centis per Tag, und ein hier wohnhafter Gentleman gab mir die Versicherung, daß die meisten im Bau selbst auf Holzabfällen oder in Scheuern auf Stroh schlafen und keine Heimstätte haben. Inmitten des Glanzes und Reichthums dieser großen Stadt mit ihrer Million Einwohner gibt es vielleicht mehr Noth und Entbehrung und Leiden als in allen Städten Amerikas.“ In Amerika werden bekanntlich Frauenpersonen bei Bauarbeiten nicht verwendet.

— Wunderbare Rettung. Am Samstag vormittags verließ die Frau eines Haushälters in Breslau ihre im vierten Stock eines Hauses nach dem Hofe hinaus gelegene Wohnung, um noch einige Einkäufe für die Mittagmahlzeit zu machen, und ließ in der Stube ihren vier Jahre alten Sohn allein zurück, da sie nach wenigen Minuten wiederkommen wollte. Der Knabe stieg nun auf einen Stuhl, den er vor das Fenster gestellt hatte, öffnete daselbe und bog sich zu demselben hinaus, um ein an einem Faden befestigtes Stück Papier nach Art eines Drachens fliegen zu lassen. Bei dieser Gelegenheit verlor der Kleine das Uebergewicht und stürzte in die Tiefe hinunter, wo er sich unsehbar auf dem Pflaster des Hofes den Kopf zerschmetterte hätte, wenn er nicht auf ein Dienstmädchen gefallen wäre, welches eben in gebückter Stellung mit dem Waschen der Doppelfenster beschäftigt war. Von dem Rücken des selbstverständlich aufs höchste erschrockenen Mädchens glitt der Knabe auf die Erde, und zwar mit den Füßen zuerst. Der so wunderbar gerettete Knabe hat nach ärztlicher Untersuchung kein Glied gebrochen, sondern sich nur unerheblich an den Füßen verletzt, mit denen er zwei Glascheiben zertrümmerte. Auch das Mädchen ist trotz des jähen Auffallens des Kindes ohne Schaden davongelommen.

— Ein Riesenwechsel. Die von dem genfer Schiedsgerichte Amerika zugesprochene Entschädigung an Amerika, zahlbar im Betrage von 15,500,000 Dollars, ist nun in England in Form einer einzigen Schuldverschreibung gezahlt worden. Fünfzehn Millionen Fünfhunderttausend Dollars in einer einzigen Schuldverschreibung! Man sollte meinen, es sei nicht möglich, ein Bankhaus zu finden, das im Stande wäre,

das Geld umzusetzen, und es erwächst wohl die Frage, wie dieses Papier so verwendet werden könne, daß es nicht als todtes Kapital zunächst nur Schaden brächte. Eht amerikanisch ist übrigens die Thatsache, daß der Wechsel sofort photographirt und den verschiedenen Ministern, dem Präsidenten zc. zugesandt wurde. Ein solcher photographirter Wechsel müßte auf der leipziger Messe Aufsehen erregen, oder noch besser, auf der wiener Weltausstellung. Ach (bemerkt die leipziger „Literatur“, der diese Notiz entnommen wurde), „ach“, würde die Weltausstellungscommission seufzen, „daß der nur photographirt ist — wie schön könnten wir so etwas brauchen!“

— Der Brief Pio Nonos. Die Organe des Vaticanus beobachtet ein bemerkenswerthes Stillstehen über den Briefwechsel zwischen Pio Nono und Kaiser Wilhelm, wahrscheinlich, weil sie auf die treffende Abfertigung aus Berlin nichts zu sagen wissen. Man erzählt übrigens, daß der Großpönitentiarcardinal und Candidat für den päpstlichen Stuhl, Bonabianca, unter Mithilfe des Jesuitengenerals Pater Bede den famosen Brief verfaßt habe. Es ist interessant, daß sich Pius offenbar seiner Autorschaft schämt.

— Warnung vor Photographen. Im Hinblick darauf, daß die preussischen Behörden gegenwärtig zwei flüchtige Directoren vom „thüringer Bankverein“ steckbrieflich verfolgen, ertheilt das Witzblatt „Berliner Wespen“ folgenden „guten Rath“:

„Willst Du Bankdirector werden,
Freund, so laß' Dich nicht verführen:
Denk' des Steckbriefs, laß' auf Erden
Niemand Dich photographieren!“

Vocal- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Die Vertreter des krainischen Großgrundbesizes.) Der Wahlkampf, welcher seit drei Wochen jedes andere politische Interesse in den Hintergrund gedrängt hat, endete gestern mit dem Wahlgange des krainischen Großgrundbesizes. Daß das Ergebnis desselben der verfassungsfreundlichen Partei nur günstig sein werde, stand von jeher fest. Erfreulich ist, daß die Stimmen der Großgrundbesitzer-Curie sich auch auf Candidaten einigten, welche nicht nur von correcter politischer Gesinnung, sondern auch als bewährte und tüchtige Arbeitskräfte sich der allgemeinen Anerkennung erfreuen. Es wurden im ganzen 62 Stimmen abgegeben und sämmtliche fielen auf Baron Otto v. Apfaltrern und Graf Hyacinth Thurn. Die wenigen ultramontanen Herren, die beim Wahlaete erschienen waren, hatten sich vor der Abstimmung in aller Stille davongeschlichen.

— (Der ärztliche Verein) hält nächsten Samstag d. i. am 8. November eine Sitzung ab mit folgendem Programme: A. Innere Angelegenheiten: 1. Professor Valenta erstattet als Delegierter Bericht über den österr. Aerztereintag in Wien. 2. Werkarzt Morscher und Genossen: Antrag auf Verrichtung resp. Beschlußfassung über die Maßregeln zur Durchführung der Regelung der Stellung der Bezirkswundärzte. B. Wissenschaftliche Vorträge: 1. Primararzt Dr. Fuz: Chirurgische Mittheilungen. Klinischer Assistent Dr. Drč: Demonstration einer Placenta-Anomalie. 3. Professor Valenta: Vortrag über die von ihm modificierte Doppeldammnast nach Kuchler.

— (Für den krainischen Schulpfen-nig) sind eingegangen: Durch den k. k. Bezirksschulrath in Krainburg das Ergebnis einer Sammlung in Strassisch und Brne: Ein Ungenannter 1 fl.; Johann Benedikt 2 fl.; Frau Jupančić, geborne Edle von Best, 1 fl.; Familie Franz Jugovik 5 fl., im ganzen 9 fl.

— (Eine neue Brücke) über die Save soll auch bei St. Jakob hergestellt werden. Die diesjährigen Concurrenzverhandlungen sind im Zuge.

— (Graf Hohenwarts Schreibebrief) begegnet allerseits einer vernichtenden Kritik. So schreibt das „W. T.“ darüber wie folgt: Graf Hohenwarts, der sich in der Geschichte österreichischer Freithümer einen unvergeßlichen Namen erworben hat, ist einer jener Staatsmänner, die von dem Glauben an

sich selber durchdrungen sind, denen auch die Hoffnung nicht fehlt, noch eine bedeutende Rolle zu spielen, denen aber die Kraft des Geistes versagt, sobald sie schöpferisches leisten sollen. Hohenwarts bleibt immer der Starus mit den wächsernen Schwingen. Daran mahnt uns ein Brief, den Graf Hohenwarts an Dr. Pleiwis, den Präsidenten des slovenischen Wahlcomitės, gerichtet hat und den man gleichsam als Introduction zu dem Concertstück betrachten darf, das der Dieudonné der Föderalisten im Reichsrathe aufführen wird. Da Graf Hohenwarts in Oberkrain gewählt, sind ihm die Machinationen in Innerkrain erst recht verächtlich. Nie, verspricht Graf Hohenwarts seinen Wählern, werde er in etwas willigen, was den jetzigen Zustand in Oesterreich unterstützt, weil dessen längere Fortdauer nicht nur die Kraft des Staates schwächt, sondern auch dessen Existenz in Gefahr bringen wird. Lieber werde er, Graf Hohenwarts, auf sein Mandat verzichten. Diese Kriegserklärung des einstigen Ministers, der, als er sich im Besitze der Macht befand, Deutschthum und Verfassung aus den Angeln heben wollte, klingt in hohem Grade roh und unbeholfen. Wie stellt sich Graf Hohenwarts den Staatsmann vor, der an die bestehenden Zustände nicht anknüpft, sie nicht zur Basis seiner Operationen macht? Und wenn Graf Hohenwarts auch gegen Budget und Steuern stimmt, wenn er sogar sein Mandat niederlegt, was ist denn damit geschehen? Geht in ein Kloster mit eurer Staatskunst, wenn die permanente Erfolglosigkeit euch nicht hindert, immer von neuem das Banner der Hoffnungslosigkeit aufzupflanzen.

— (Offiziers-Aspiranten der Landwehrtruppe.) Nach einer Verordnung des k. k. Landesverteidigungsministeriums wird der Lehrkurs 1873/74 in den auf Grundlage des Gesetzes vom 1. Juli 1872 am Sitze der k. k. Landwehr- u. B. Commanden, Wien, Brünn, Graz, Prag, Lemberg und Jansbruck etablierten Offiziers-Aspirantenschulen der k. k. Landwehrfußtruppen (Landeschützen) mit 1. Dezember d. J. eröffnet. Der Umfang der in diesen Schulen zum Vortrage gelangenden Gegenstände gründet sich im allgemeinen auf das der Cadettenvorschrift für die k. k. Landwehr beigelegte Tableau. Dieser so wie der Unterricht im Turnen und Fechten, dann die erforderlichen Lehrbücher, Kartenwerke, Schreib- und Zeichenrequisiten werden unentgeltlich geboten. Zur Frequenz der Landwehr-Offiziers-Aspirantenschulen werden aufgenommen: 1. der k. k. Landwehr angehörende Personen, welche die Lieutenantschance in derselben anstreben; 2. Offiziere der nicht activen k. k. Landwehr, welche ihre militärischen Kenntnisse in einem oder dem andern Gegenstande vervollkommen wollen, endlich 3. Personen des Civilstandes, welche der Wehrpflicht nicht unterliegen, jedoch die Ernennung in eine Landwehr-Offizierschance anstreben, dabei aber die hiezu nöthige militärische Ausbildung noch nicht im erforderlichen Maße besitzen. Um jenen der vorstehend bezeichneten Personen, welche vermöge ihrer bürgerlichen Beschäftigung vorwiegend nur über die Abendstunden verfügen können, Gelegenheit zu bieten, sich entweder die zur Ablegung der Landwehr-Offiziersprüfung erforderlichen Kenntnisse zu erwerben oder ihr erst zum Theil gewonnenes militärisches Wissen in der einen oder andern Beziehung zu erweitern, werden an den Landwehr-Offiziers-Aspirantenschulen auch Abendcursus eröffnet, welche an Werktagen die Stunden von 7 bis 9 und theilweise die Nachmittage der Sonntage in Anspruch nehmen werden und bis letzten Juli 1874 dauern. Die Monate August und September werden der Vornahme praktischer Uebungen gewidmet. Im Monat October finden die Schlußprüfungen statt. Personen der bezeichneten Kategorien, welche den Tages- oder Abendkurs an einer der Offiziers-Aspirantenschulen vollständig oder nur theilweise, d. i. mit Rücksicht auf die Vorträge einzelner Gegenstände, zu frequentieren wünschen, wollen ihre diesjährigen Gesuche ungefäumt an das betreffende k. k. Landwehr- (L. B.) Commando leiten; jene der Kategorie 3 haben ihre Gesuche mit dem von der politischen oder Polizeibehörde des bezüglichen Aufenthaltsortes (bei Staats- und diesen gleichgestellten Beamten

von den Vorständen der betreffenden Aemter) ausgefertigten Nachweise über den Geburts- und den Zuständigkeitsort, das Alter, die genossene allgemeine Bildung, die Subsistenzmittel, gesellschaftliche Stellung und einen tabellosen Lebenswandel zu instruieren.

— (Landwirthschaftliche Mittelschulen.) Um die seit dem Bestehen des Ackerbauministeriums gewonnenen Erfahrungen über das Ackerbau- und landwirthschaftliche Mittelschulwesen auf einige der wichtigsten Fragen des landwirthschaftlichen Unterrichts anzuwenden und Hauptgrundsätze abzuleiten, deren Befolgung als Bedingung für die Subventionierung solcher Lehranstalten festzuhalten wäre, sind seit dem verflossenen Herbst zwei Conferenzen von Fachmännern und praktischen Interessenten des landwirthschaftlichen Unterrichtswesens berufen worden, in welchen die zur Zeit bedeutsamsten einschlägigen Prinzipienfragen zur Verhandlung gelangten. Die Botschaft dieser Fachconferenzen und die im Ackerbauministerium selbst seit einer Reihe von Jahren gewonnenen Erfahrungen haben zur Annahme eines Programms geführt, welches in allen wesentlichen Punkten mit dem Botum des diesjährigen Agrarcongresses übereinstimmt und von dem der Herr Ackerbauminister bei der Einflußnahme auf die zu subventionierenden landwirthschaftlichen Lehranstalten künftighin auszugehen beabsichtigt. Sowohl deswegen, als wegen des allgemeinen Interesses der Angelegenheit ist das Programm den sämmtlichen Landesauschüssen, politischen Landesstellen und landwirthschaftlichen Gesellschaften und Vereinen mitgetheilt worden. In der Mittheilung an die Landesauschüsse bemerkt der Herr Minister, daß in den erwähnten Conferenzen nicht nur von den Schulmännern, sondern auch von den beigezogenen praktischen Landwirthen einstimmig die Nothwendigkeit anerkannt worden sei, die Stellung der Lehrer an landwirthschaftlichen Instituten besser zu sichern, als bisher geschehen, und ihnen insbesondere auch die Pensionsfähigkeit erreichbar zu machen. Es unterliege keinem Zweifel, daß die Zugehörigkeit zu einem bestimmten organisierten Status, die Aussicht auf eine geregelte Borrückung oder doch auf Quinquennals- oder Decennalszulagen, dann auf dereinstige Ruheentlohnung und auf Versorgung der Hinterbliebenen wesentliche Bestimmungsgründe seien, die den größten Theil der befähigtesten Kräfte solchen Diensten zuführen, mit denen jene Vortheile verbunden sind, und daß das landwirthschaftliche Lehrfach an Ackerbau- und landwirthschaftlichen Mittelschulen, welches jene Vortheile nicht bietet, sehr häufig nur als ein Durchgangstudium benutzt werde, um zu besser gesicherten, wenngleich oft nicht besser bezahlten Stellungen zu gelangen. Gerade das Lehrfach aber verlange die größtmögliche Stabilität und dauernde Hingebung an den Beruf und an die Berufsstudien und eine geringere Anzahl landwirthschaftlicher Lehranstalten mit stabilen tüchtigen Lehrern werde zweifellos mehr wirken als eine größere Anzahl nicht gesicherter Anstalten mit stets unzufriedenen und wechselnden Lehrern. Da die Uebernahme der Lehrer an niederen und mittleren landwirthschaftlichen Instituten der einzelnen Länder in den Status der Staatsbeamten nicht eintreten kann, so könnte die erwünschte Sicherung nur durch Uebernahme der bezeichneten Lehrer als Landesbeamte erreicht werden. Die Bedeutung, welche der Herr Minister dieser Frage beilegt, ist so groß, daß er künftighin die Staatsubvention in erster Linie solchen landwirthschaftlichen Lehranstalten zuwenden wird, an welchen, selbst wenn sie nicht Landeslehranstalten im vollen Sinne des Wortes sind, doch wenigstens die Lehrer als Landesbeamte erklärt sein werden, und daß er, um den Landesvertretungen diese Maßregeln zu erleichtern, gern bereit ist, erforderlichen Falles andere für Lehrzwecke sich ergebende Kosten, die sonst von der Landesvertretung getragen wurden, mit einem entsprechenden Antheile auf das Budget des Ackerbauministeriums zu übernehmen. Der Herr Minister empfiehlt diese Angelegenheit gleichmäßig allen Landesauschüssen, sowohl denjenigen, welchen bereits landwirthschaftliche Landeslehranstalten unterstehen, als auch solchen, für welche dieses eine Frage der Zukunft ist, dringend zur eingehenden Erwägung, damit bei allen weiteren Schritten zur Vermehrung oder Reform der landwirthschaft-

lichen Lehranstalten womöglich ein einheitlicher Vorgang in dieser Richtung erzielt werde.

— (In Ehrfelds Casinorestauration) wird morgen Abend der Reigen der Winterconcerte vom verstärkten Theaterorchester eröffnet. Herr Kapellmeister Schantl, der sich bekanntlich eifrig bemüht, hier eine tüchtige Civikapelle zu errichten, wird das Concert dirigieren und ist somit an einem angenehmen Abende nicht zu zweifeln.

— (Die wien-triester Eilzüge Nr. 1 und 2) werden vom 1. November angefangen bis zum Ende der Wintersaison, wie alljährlich, wieder mit Wagen erster und zweiter Klasse verkehren.

— (Agiozuschlag.) Vom 1. November l. J. an wird auf den Linien der Südbahn, Graz-Köflacher, Kronprinz-Rudolf- und ungarischen Westbahn statt des jetzt bestehenden Agiozuschlages von 5 Prozent ein Zuschlag von $7\frac{1}{2}$ Prozent eingehoben werden.

— (Die Linie Karstadt-Fiume.) „P. Naplo“ bespricht anlässlich der stattgefundenen Eröffnung der Linie Karstadt-Fiume und der dadurch erfolgten Herstellung der directen Verbindung Pest's mit Fiume unter Erwähnung der großen Kosten des summaner Bahnhofes, der noch größeren der Hasenbauten, der sehr großen der Zá'ány-Agramer Bahn und der all' dies überragenden Strecke Karstadt-Fiume, den von dieser Verbindung zu erwartenden Vortheil. Erinnernd an Lónyay's Entgegnungen auf die Bantour'sche Broschüre: „La Hongrie et l'alimentation de l'Europe“, in welcher Entgegnung eine Differenz von 18 kr. per Zollentner zugunsten Fiumes gegen Triest nachgewiesen war, bespricht „Naplo“ die gegenwärtige Sachlage. Die Eisenbahnpolitik des ung. Staates bezüglich Fiumes ist keine unabhängige, die Entscheidung befindet sich gerade in Händen des Concurrenten Südbahn. § 46 des Vertrages bezüglich der Uebernahme des Ausbaues und Betriebes der lombardisch-venetianischen Bahnen besagt, daß die Regierung das Recht hat, bei Theuerung die Tarife auf die Hälfte des Maximaltarifes herabzusetzen; dieser Maximaltarif ist laut Nachtragsprotokoll vom 8. Dezember 1858 bestimmt. Es genieszen laut diesem Protokolle Getreide, Kartoffeln, Hülsenfrüchte und Steinohlen eine exceptionelle Begünstigung und zwar ist über 20 Meilen Distanz der Frachttarif 1 kr. per Zollentner und Meile. Die Gesellschaft hat nun mit vielem Lärm dieser Tage bekannt gemacht, daß sie den Tarif für Hülsenfrüchte um $34\frac{1}{2}\%$ herabsetze, also 0.65 kr. für Zollentner und Meile hieftir einhebe. Es fällt sofort auf, daß der Staat nicht eine $34\frac{1}{2}\%$ ige, sondern eine fünfzigprozentige Tarifiereduction zu fordern berechtigt sei, aber auch dieser herabgesetzte Tarif wird nur zugestanden, wenn die Transpordistanz 40 Meilen übersteigt. Selbst dieses Zugeständnis hat die Südbahn, wie „P. N.“ meint, nur gemacht, weil wir heute eher Import zu erwarten haben, bei welchem ihr mächtige Konkurrenz durch die mitteleuropäischen Bahnen erwächst. „P. N.“ stellt nun folgende Berechnung an: Die Strecke Ofen-Fiume ganz auf der Südbahn zurückgelegt (bis Pragerhof 44, bis St. Peter 28, bis Fiume $7\frac{1}{2}$), beträgt zusammen $79\frac{1}{2}$ Meilen, wofür der ermäßigte Tarif von Ofen nach Fiume 51.675 Kreuzer per Zentner Getreide ausmacht (nach Triest infolge des Differentialtarifs wahrscheinlich noch wohlfeiler); mittelst der ungar. Staatsbahn hat man jedoch von Ofen nach Zafany 32.78 Meilen auf der Südbahnlinie zu passieren, wofür, weil dies nicht 40 Meilen beträgt, keine Ermäßigung eintritt und demnach 32.78 Kreuzer zu entrichten kommen; sodann folgt die Strecke Zafany-Agram mit 11.9 Meilen und Karstadt-Fiume mit 22.84 Meilen, überdies die Strecke Agram-Karstadt mit 7 Meilen, also ist an die Südbahn zu bezahlen: Ofen-Zafany 32.78, Agram-Karstadt 7, zusammen 39.78 Kreuzer und daher kostet, wenn sich die Staatsbahn auch nur einen halben Kreuzer per Meile und Zentner rechnet, der Transport von Ofen nach Fiume 57.15 Kreuzer, also um $5\frac{1}{2}$ Kreuzer mehr als via Südbahn; für den Fall, daß die Staatsbahn 1 Kreuzer rechnete, wäre die Differenz 23 Kreuzer. Es zeigt sich demnach, daß der Staat große Kosten gehabt, ohne

eine unabhängige Eisenbahnpolitik bezüglich Fiume durchgesetzt zu haben, was die Freude „P. Naplo“ über die Eröffnung der Linie Karstadt-Fiume insoweit trübt, bis mit der Südbahn ein rationeller Vertrag zu Stande gekommen sein wird.

— (Ausweis über die am 31. October 1873 verlostten train. Grundentlastungsobligatien.) Mit Coupon auf 50 fl. Nr. 159. — Mit Coupon auf 100 fl. Nr. 103, 121, 185, 240, 288, 305, 330, 408, 731, 921, 1120, 1124, 1181, 1299, 1344, 1432, 1498, 1597, 1821, 1950, 2066, 2130, 2159, 2616, 2739, 2942. — Mit Coupon auf 500 fl. Nr. 102, 270, 419, 507, 516, 579, 594, 673, 721, 744, 752, 772. — Mit Coupon auf 1000 fl. Nr. 1, 101, 571, 582, 599, 689, 711, 718, 813, 869, 1062, 1117, 1346, 1450, 1773, 1841, 1844, 1913, 1915, 1957, 1970, 2081, 2204, 2288, 2388, 2487, 2520, 2602, 2606, 2616, 2617, 2659, 2707, 2803, 2824. — Mit Coupon auf 5000 fl. Nr. 14, 110, 286, 378, 422, 456, 580. — L. A. Nr. 644 per 5500 fl., Nr. 800 per 2040 fl., Nr. 802 per 300 fl., Nr. 1509 per 50 fl., Nr. 1572 per 1400 fl., Nr. 1727 per 11560, Nr. 1734 per 100 fl. Dann die Obligation Nr. 47 per 5000 fl. mit Coupon mit dem Theilbetrage per 400 fl.

— (Prüfung des Trinkwassers.) Da schlechtes Brunnenwasser als eine der Hauptursachen zur Verbreitung der Cholera nunmehr constatirt ist, so hat die preussische Regierung die chemische Untersuchung desselben dringend empfohlen, und kann dies ohne Schwierigkeit durch nachstehende Prüfung geschehen: 1) Prüfung mit der Nessler'schen Flüssigkeit (Lösung von Kalium jodatum, zu welcher so viel Hydrarg. bijodat. rubrum zugefetzt wird, als sich vom letzteren auflöst). Wenige Tropfen genügen, um das für das Leben niederer Phytomyeten unbedingt nöthige Ammoniak im Wasser nachzuweisen, welches meistens, bei größerer Menge aber stets aus Kloaken herkommt. Bei Gegenwart von Ammoniak tritt eine gelb- bis tiefbraune Farbe auf obiges Reagens ein; eine geringe Trübung des Wassers oder ein weißer Niederschlag deuten nur auf Härte und rühren von kohlensaurem Kalk her. 2) Prüfung auf salpetrige Säure. Zu 100—200 CC. Wasser werden 2 CC. verdünnte Schwefelsäure nebst frischen Jodkalium-Stärkeleiste zugesetzt, und ist nachzusehen, ob sofort oder nach einiger Zeit Bläuung eintritt. Sofortige Bläuung deutet auf nicht vollendeten Verwesungsprozess. 3) Prüfung auf Salpetersäure. In 50 CC. Oxid. sulfur. pur. concentr. (60° B.) gibt man 25 CC. des Wassers und tropft eine Indigo-Lösung, sehr verdünnt zu, während die Mischung noch sehr heiß ist. Ein sofortiges Verschwinden der Indigo-Farbe, namentlich bei wiederholtem Zusatz läßt das Wasser jedenfalls verdächtig erscheinen. Mit diesen Reagentien (welche in jeder Apotheke leicht gemacht werden), kann jeder intelligente Hauswirth die schädlichen Eigenschaften seines Brunnenwassers selbst bestimmen und damit die Gefahr eines Seuchenherdes vermindern helfen.

— (Plastische Darstellung von Verbrecher Spuren.) In der deutschen Abtheilung der Wiener Weltausstellung festelt ein kleiner Glaskasten mit Cementabgüssen von Fußsohlen, Händen, Messern etc. die Aufmerksamkeit von Criminalisten, Polizeibeamten, Ärzten u. s. w. in hohem Grade. Der Sanitätsrath und Kreiswundarzt Dr. H o d a n n zu Breslau producirt sein nach langen, eingehenden Versuchen entdecktes Verfahren, welches richtig angewendet, die äußern Spuren der Verbrechen darzustellen im Stande ist und welches sich in der preussischen Criminalgerichtspflege bereits als ungemein werthvoll erwiesen hat. Das Verfahren ist im Archiv für preussisches Strafrecht (Berlin 1867) veröffentlicht und hat die ungetheilte Anerkennung des königl. Appellationsgerichtes zu Breslau, der Untersuchungsrichter, Staatsanwälte und Criminalpolizeibeamten, sowie der Gerichtsärzte in Berlin bei Vorlegung plastischer Proben erhalten. — Das sinnreiche Verfahren besteht

darin, die negative Spur im Sande, im Schlamm, in der Erde, im Lehm und im Schnee durch einen positiven Guß wiederzugeben. Zu diesem Zwecke nimmt Dr. H o d a n n eine der Tiefe der Spur angemessene und aus drei gleichen Theilen bestehende Quantität trockenen und feinen Cementes, Flußsand und Gipses und streut die durcheinander gerührte Masse mittelst eines Siebes in die Spur und so hoch darüber, daß sie etwas über die Ränder des Eindruckes hervorragt. Dann wird die Masse ausgebeutet, ein Leinwandlappen darauf gelegt und dieser mittelst einer Brause mit kaltem Wasser begossen. Die Masse wird nun feucht und zusammenhängend, man holt sie, wenn man sich mit dem Finger überzeugt, daß sie mäßig erhärtet, heraus, und findet mit größter Genauigkeit die negative Spur des Bodens auf der untern Fläche des Gusses in positiver Form. Der Guß wird nun bei intensiver Wärme vollständig getrocknet und bildet eine steinartige, unverwundliche Masse. Das Verfahren ist wesentlich überall dasselbe. Nur bei Spuren im Schlamm empfiehlt Dr. H o d a n n die Auffangung etwa freien Wassers durch Löschpapier und im Sande die Beträufung mit Del vor dem Sieben. Will man, was häufig sehr wichtig und nothwendig sein wird, beispielsweise um einen Stiefel in die Spur zu passen, die negative Form der Spur im Boden später wieder besitzen, so drückt man einfach die erhärtete Masse in Gipsbrei ab. — Daß etwas Uebung und Vorsicht zum Gelingen der Procedur nothwendig, versteht sich von selbst, aber kein Criminalbeamter wird davor zurückscheuen, der es in seiner Praxis erfahren, daß der erste Angriff bei Entdeckung von Verbrechen in dunkeln Fällen der entscheidende ist.

Wirthschaftliches.

— (Die Hühnerzucht auf dem Lande.) Je mehr der Landwirth rechnen lernt, und je höher auch die Producte der Kleinviehzucht im Preise steigen, desto mehr bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß in unserer ganzen Landwirtschaft sich wohl kein Kapital höher verzinst, als dasjenige, welches wir in unseren Hühnern anlegen; daß aber auch unsere Hühnerzucht längst nicht so viel einbringt, wie sie einbringen könnte. Unter ländlicher Hühnerzucht verstehe ich weder die Anzucht von Stämmen verschiedener feiner Hühnerracen, noch auch die Hühnerzucht als ausschließliches Gewerbe, sondern nur die Hühnerzucht als Nebenerwerb des Landwirthes. Zu einem rationellen Betriebe derselben gehören unter andern folgende Punkte, auf welche ich für heute aufmerksam machen möchte: 1. Der Stall muß genügend warm sein und rein gehalten werden; 2. die Fütterung muß besser sein, als sie gewöhnlich ist; 3. Blutausstrichung durch Tausch oder Ankauf darf nicht vernachlässigt werden; 4. vom vollendeten vierten Jahre an nimmt das Eierlegen ab, und ist es also der Regel nach unrationell, das Huhn länger gehen zu lassen. Welche Race der Landmann züchten soll, hängt zunächst davon ab, ob Fleisch oder Eier ihm die Hauptsache sind; für Oesterreich stehen, abgesehen von der Nähe großer Städte, die Eier meistens in erster Linie. Für den gewöhnlichen ländlichen Betrieb, wo dem Huhn keine besondere Sorgfalt gewidmet werden kann, empfehlen sich deutsche Racen, oder doch solche, welche sich bereits bei uns eingewöhnt haben. Endlich darf auch noch bemerkt werden, daß es im Interesse der Landwirthe liegen würde, wenn sie sich noch viel mehr, als es bis jetzt geschieht, an den Vereinen für Geflügelzucht betheiligten, wie solche z. B. in Hannover, Hildesheim und Göttingen bestehen.

Der telegraphische Wechselkurs ist uns bis zum Schlusse des Blattes nicht zugekommen.

Witterung.

Laibach, 31. October.

Regenwetter anhaltend. Geftiriger Niederschlag 63.20 Millimeter. Wärme: morgens 6 Uhr + 7.6°, nachmittags 2 Uhr + 11.3°. (1872 + 11.0°; 1871 + 7.1°.) Barometer im Geigen 729.40 Millimeter. Das gefrige Tagesmittel der Wärme + 7.4°; um 0.4° unter dem Normale

Wiener Börse vom 30. Oktober.

Staatsfonds.	Geld	Ware	Def. Hypoth.-Bant.	Geld	Ware
Överc. Neute, 8t. Var.	88.40	68.71	90.50	91.10	
Överc. dte. 8t. in Silb.	72.—	72.20			
Lehe von 1854	88.—	99.50			
Lehe von 1860, ganz	100.—	101.—			
Lehe von 1860, Brüst.	105.—	106.—			
Prämienf. v. 1864	130.50	131.—			
Grundentl. - Obl.					
Steiermark zu 5 Pct.	89.50	90.50			
Kärnten, Krain.					
u. Kärntenland 5	89.50	90.50			
Ungarn zu 5	75.—	75.75			
Ungar. u. Slav. 5	74.—	74.50			
Erbenbürg. zu 5	73.—	73.50			
Actien.					
Nationalbank	920.—	930.—			
Union-Bank	35.—	36.—			
Greditanstalt	210.50	211.—			
R. d. Escompte-Ges.	830.—	840.—			
Anglo-Österr. Bank	132.—	133.—			
Def. Bodencred.-B.					
Def. Hypoth.-Bant.	19.—	20.—			
Österr. Escompt.-B.					
Pranco-Rudria	40.50	41.—			
Kais. Ferd.-Merid.	1965	1970			
Österr. Bank-Gesell.	157.—	158.—			
Kais. Alliirerb.-Bant.	201.—	202.—			
Kais.-Kredit-Bant.	198.50	199.—			
Erbenb. Eisenbant.					
Erbenb. Eisenbant.	324.—	325.—			
Kais. Franz.-Josef-B.	201.—	202.—			
Kais. Franz.-Josef-B.					
Wald-Österr. Bant.	133.—	134.—			
Pfandbriefe.					
Nation. 5 Pct. verlos.	89.85	91.10	Kais. Münz-Ducaten	5.41	5.42
Ung. Bod.-Kreditant.	80.25	80.50	20-Franc-Ducat.	9.10	9.11
Ung. 8t. Bod.-Kredit.		98.50	Preuß. Kassenscheine	169.—	169.—
dte. in 88 S. rück.		74.50	Silber	107.80	107.60

Eingekendet.

Allen Kranken Kraft und Gesundheit ohne Medizin und ohne Kosten.

Revalesscière du Barry von London.

Keine Krankheit vermag der delicatesen Revalesscière du Barry zu widerstehen, und beseitigt dieselbe ohne Medizin und ohne Kosten alle Magen-, Nerven-, Brust-, Lungen-, Leber-, Drüsen-, Schleimhaut-, Athem-, Blasen- und Nierenleiden, Tuberculose, Schwindel, Asthma, Husten, Unverdaulichkeit, Verstopfung, Diarrhöen, Schlaflosigkeit, Schwäche, Sämorrhoiden, Hämorrhoiden, Fieber, Schwindel, Blutaussitzen, Lähmungen, Nervenleiden und Erbrechen selbst während der Schwangerschaft, Diabete, Melancholie, Abmagerung, Rheumatismus, Gicht, Bleichsucht. — Auszüge aus 75,000 Certificaten über Genesungen, die der Medizin widerstanden, werden auf Verlangen franco eingekendet. Nachherster als Fleisch erweist die Revalesscière bei Erwachsenen und Kindern sünstigmah ihren Preis in Kranien. In Medicinischen von ein halb Pfund fl. 1.50, 1 Pfd. fl. 2.50 2 Pfd. fl. 4.50, 5 Pfd. 10 fl., 12 Pfd. 20 fl., 24 Pfd. 36 fl. — Revalesscière-Biscuiten in Päckchen fl. 2.50 und fl. 4.50. — Revalesscière Chocolates in Pulver und in Tabletten für 12 Tassen fl. 1.50, 24 Tassen fl. 2.50, 4 Tassen fl. 4.50, in Pulver für 120 Tassen fl. 10, für 240 Tassen fl. 20, für 576 Tassen fl. 36. — Zu beziehen durch Barry du Barry & Co. m. p. in Wien, Wallfischgasse Nr. 8, in Laibach bei E. Mahr, sowie in allen Städten bei guten Apothekern und Speisereihändlern; auch verendet das wien. Haus nach allen Gegenden gegen Voranzahlung oder Nachnahme.

Zähne

und Gebisse werden, ohne die vorhandenen eigenen Zähne und Wurzeln zu entfernen schmerzlos eingeseht. Plombierungen und alle Zahnoperationen vorgenommen vom

Zahnarzt A. Paichel,

Theatergasse Nr. 20, 1. Stock.
Ordiniert von 9-11 und 2-5 Uhr nachmittags.
Zahnpulver und Mundwasseressenz sind ebendasselbst zu haben. (577-1)

Bei J. Karinger Hauptplatz Nr. 8

eben angelangt:
Eine Partie engl. Gummimäntel, dauerhafte und sehr billig; neueste Damen-Taschen-Heberstühle (sands footholders); Brustwärmer aus engl. Flanell; Strohhalm-egfohlen in allen Größen von 20 bis 35 fr. (besten Schutz gegen Feuchtigkeit an den Füßen); Gesundheits-Sigarrenspitzen (Trockenraucher) aus Kork 1 Stück 24 kr.; billigster Glasschneider, in der Weltausstellung prämiert, 1 Stück fl. 1.35. (569-2)

MEYERS HANDLEXIKON
gibt in einem Bande Auskunft über jeden Gegenstand der menschlichen Kenntnis und auf jede Frage nach einem Namen, Begriff, Fremdwort, Ereignis, Datum, einer Zahl oder Thatsache augenblicklichen Bescheid. Auf 1968 kl. Octavseiten über 52,000 Artikel, mit vielen Karten, Tafeln und Beilagen. Preis 8 1/2 Thlr., in schönem Lederbind. 5 Thlr. Bibliograph. Institut in Hildburghausen.

Vorrätig und zu beziehen durch
v. Kleinmayr & Bamberg's
Buchhandlung in Laibach.

Zahnweh!

jeder und heftigster Art beseitigt dauernd das berühmte pariser **Liton**, wenn kein anderes Mittel hilft! Flacon à 50 kr. bei Herrn Apotheker **Birschtz.** (468-7)

Angelommene Fremde.

- Am 30. Oktober.
Hotel Stadt Wien.
Etiasny, Reisender, Prag.
— Seiffart, Kfm., Jzerlohn.
— Radakovic, Gili.
— Jasson Privatier, Pest.
Hotel Elephant. Gorinj, Priaat, Mailand.
— Benobetti, Handelsm., Rovigno.
— Kschier, Esseg.
— Mojettig, f. l. Landesgerichtsrath, sammt 2 Töchtern, Görz.
Bairischer Hof. Köstler, Lehrer, Unterkrain.
— Jimit, Pianina.
Sternwarte. Wened, Staneic.

Modernste Pelzwaren.

Die Winterjaison beginnt. Ergebenst Gefertigter empfiehlt sein reiches Lager von **Reise- und Stadtpelzen**, so wie auch **Damenpelz-Jaquets und Garnituren** von den feinsten bis zu den geringsten Pelzsorten, dann **Herrenmüffe, Pelzkleider, Pelzhandschuhe, Winterkappen und Teppiche**; auch werden Aenderungen und überhaupt alle in dieses Fach einschlagenden Arbeiten übernommen und solid ausgeführt. Auswärtige Aufträge werden schnellstens reell effectuirt. Zugleich wird bekannt gegeben, daß das **Arbeitslocale** sich nicht mehr Hans Nr. 100, sondern **Nr. 9 St. Petersvorstadt** befindet. Achtungsvoll

Anton Kaman,

vorm. Rufsats Witwe, Laibach, Hauptplatz Nr. 8.

Weltausstellung Wien 1873.

Verdienst-Medaille



zurückgekehrt bin ich nicht, aber mit **Verdienst-Medaille** gekrönten Waren, als: Damen- und Mädchen Sammt-, Seiden-, Rips- und Filz-Hüten, Seiden- und Cachemir-Capuchons, Häubchen, Baschliks, Damen-Paletots, Regenmäntel, Sammt- und Tuch-Jacken, Schafwoll-Beduinien, Theater- und Frou-Frou-Tücher, Seelen- und Kniwärmer, Gamaschen, Kinder-Jäckchen, Mützen, Faustlinge und Schuhe, Damen-Duxer-Hemden, Herren-Duxer- und Flanell-Hemden und Hosen in weiß und roth, Damen-Nachtcorsets, Damen- und Herren-Hemden, Hosen, Chemisets, Manchetten und Krägen, Leinen- und Batist-Tücher, Damen- und Kinder-Schürzen, Mieder, Crinollinen, Rosshaar-Röcke und Tournüren, Organtline, glatte und quadr. Moul, Batist, Clair und Crêpe lisse, glatten und fegonnierten Seiden-Tüll, Tüll anglais, Brüssler Tüll- und Moull-Chemisets, Krägen und Maschen, Gaze, Frou-Frou und Crêpe in allen Farben, Blond-, Valencien- und Cluny-Spitzen, Chignons, Zöpfe, Haarnetze und Haareinlagewolle, Seiden- und Woll-Sammt-, Moiré-, Faille-, Atlas-, Gros de tour- und Sammt-Bänder, Blumen, Brautkränze und Schleier, Nähmaschinen-

Spulzwirn und Seide, Hutformen und alle in das Modistenfach einschlagenden Artikel welche bei mir in größter Auswahl zu sehen sind.

In der Ueberzeugung, daß alles Gesehene sich selbst am besten empfehlen wird erspart sich jede weitere Anpreisung

A. Fischer,
Laibach, Kundschafplatz 232.

(576)

Filiale der Steierm. Escomptebank in Laibach.

Die gefertigte Anstalt übernimmt vom 1. Juli 1873 an

bis auf weiteres Gelder zur Verzinsung unter folgenden Bedingungen:

a) Im Giro-Conto gegen Einlags- und Cheques-Büchel,

wo jeder beliebige Betrag von 5 fl. aufwärts eingelegt und behoben werden kann, und zwar: bis zum Betrage von 3000 fl.

mit 5% ohne Kündigung,

mit 5 1/2% gegen 15tägige Kündigung

in beliebigen Beträgen;

mit 6% gegen 90tägige Kündigung

in beliebigen Beträgen.

b) Gegen Kassenscheine,

auf Namen oder Ueberbringer lautend,

mit 4 1/2% ohne Kündigung,

mit 5 1/2% gegen 30tägige Kündigung.

Die Einlagen im Giro-Conto gegen Büchel und die im Umlauf befindlichen Kassenscheine genießen vom 1. Juli 1873 an die neue Verzinsung.

Filiale der Steiermärkischen Escomptebank in Laibach.

(335-5)